

Milan Peschel gehört zu den bekanntesten Gesichtern in der deutschen Schauspiellandschaft. Er liebt es, für Kinder zu spielen (jüngst zum Beispiel bei „Jim Knopf und die Wilde 13“), er machte schon in „Klassentreffen“ die Welt gemeinsam mit Til Schweiger unsicher – jetzt ist er im ZDF-Mehrteiler „Altes Land“ zu sehen. Wir haben mit ihm gesprochen – in Corona-Zeiten natürlich mit gebührendem Abstand am Telefon.

Im „Alten Land“ erleben wir als Zuschauer unter anderem, wie Ihre Figur, der Karl, älter und älter wird. Eine Meisterleistung Ihres Maskenbildners! Sind Sie dankbar, dass Sie nach diesen Dreharbeiten wieder jung und knackig aussehen?

(lacht) Das war ich glücklicherweise nach jedem Drehtag wieder. Es ist einer der großen Vorteile an meinem Beruf: Ich kann Rollen am Ende des Tages wieder ablegen. Gut, es gibt Kollegen, die sind der Meinung, man müsse eine Rolle für die ganze Zeit des Drehs anbehalten, aber zu diesen Schauspielern gehöre ich nicht.

Bitte? Die schlafen im Kostüm?

Nein, das nicht. Aber sie wollen beispielsweise immer mit dem Namen der Rolle angesprochen werden, damit sie geistig komplett in dieser Figur aufgehen und leben – auch nach dem Ende des Drehtags. Ich bin der Meinung, dass Schauspielerei ein Handwerk ist: Es muss nicht echt sein, was ich spiele, sondern es muss echt aussehen. Die Trauer, von der ich in einer Figur erzählen will, die muss ich nicht selbst erleben, sondern ich muss die Trauer glaubhaft spielen – sodass der Zuschauer es erleben kann.

Haben Sie Ihren Alterungsprozess jeden Tag in der Maske miterlebt, oder schlafen Sie dabei?

Nein, ich bin ein neugieriger Mensch und erlebe es immer sehr gern mit, wenn Maskenbildner etwas mit mir machen. Ich bewundere Maskenbildner immer sehr – wie sie Schritt für Schritt mein Gesicht verwandeln oder – wie in diesem Film – älter machen.

Was haben Sie empfunden, als Sie auf einmal von Ihrem 90-jährigen Ich aus dem Spiegel angeschaut wurden?

Das war ein ganz interessantes Gefühl. Ich sah uralt aus, aber ich habe mich ja innerlich nach wie vor wie immer gefühlt. Auch mein Körper war ja deutlich jünger. Wenn ich zum Drehort gegangen bin, habe ich mich nicht wie ein alter Mann bewegt, sondern erst dann, wenn die Kamera lief. Das hat dann durchaus auch mal für komische Situationen gesorgt.

Das klingt so, als sollte das mal in einem Ihrer nächsten Sketche verarbeitet werden.

(lacht) Keine schlechte Idee!

Warum hat man keinen älteren Schauspieler genommen?

Das habe ich mich ehrlich gesagt auch gefragt, aber ich weiß es nicht. Ich habe mich so über die Rolle gefreut, dass ich es dann gar nicht mehr hinterfragt habe. Es ging aber wohl auch darum, den Alterungsprozess zu zeigen, sozusagen als Form der Erzählung. Wir arbeiteten schon mit zwei Schauspielern für meine jüngere Version – denn einen Schauspieler jünger zu machen, ist immer schwieriger, als ihn älter zu machen. Am Schluss des Films ist Karl fast 100 Jahre alt. Und vielleicht gab es einfach auch zu wenig passende ältere Schauspieler, die zur Verfügung standen, denn eine gewisse Ähnlichkeit mit mir müssten sie auch haben, damit es keinen Bruch für den Zuschauer gibt.

Inzwischen gibt es ja die Möglichkeit, dass man als Schauspieler unsterblich wird: Man lebt einfach digital weiter und kann auch nach seinem Tod weiter in Filmen spielen. Man wird einfach am Computer animiert und in den Film reinkopiert – wir haben das zum Beispiel bei „Star Wars“ erlebt. Klingt das verführerisch für Sie?

Bis jetzt bin ich noch nicht gefragt worden, ob ich für alle Zeiten mein Unwesen auch digital in Filmen treiben will. (lacht) Ich will mal so antworten: Ich bin in der DDR aufgewachsen und bin daher ein atheistisches Weltbild gewohnt. Das bedeutet, dass ich nicht an Gott



Raus aufs Land

Milan Peschel erzählt im Interview, wie er 1989 den Mauerfall fast verpasste und warum er so gern für Kinder spielt

glaube und auch nicht an ein Leben nach dem Tod. Insofern interessiert es mich eigentlich nicht, was nach meinem Tod geschieht, denn ich bekomme das ja nicht mehr mit.

Wie haben Sie dieses Jahr erlebt? Hat Corona Sie stark getroffen?

Glücklicherweise nicht, ich habe sogar Rollen abgelehnt. Im Theater war es natürlich schwierig, aber im Filmbereich lief es für mich gut. Und weil ich in den vergangenen Jahren kontinuierlich arbeiten konnte, war dieses Jahr für mich auch finanziell zu verkraften. Ich hatte rund sechs Monate frei und konnte diese auf dem Land verbringen – das habe ich als Geschenk empfunden. Mir ist bewusst, dass das ein großes Privileg ist. Ich habe mich auch nicht gelangweilt, denn ich arbeite zum Beispiel gern mit Holz, und das konnte ich so ausführlich tun. Ich bin ja gelernter Theatertischler.

Und weil es mir zu Hause so gut gefallen hat, habe ich sogar Sachen abgesetzt, für die ich angefragt wurde.

Sie sind im Herzen immer noch Theatertischler?

Ja, das kann man so sagen. (lacht) Ich habe eine Hobelbank und viel Werkzeug – mir fehlen nur noch ein paar Maschinen. Mit Holz zu arbeiten, ist immer noch meine große Leidenschaft.

Sie haben vorhin erzählt, dass Sie in der DDR aufgewachsen sind. War das Jubiläum des Einheitstags, das wir am 3. Oktober gefeiert haben, für Sie etwas Besonderes?

Nein. Ich habe mich gefreut, dass ich nie wieder verlassen. Vera ist mehr als skeptisch, als Anne (Svenja Liesau), die Tochter ihrer Halbschwester Marlene (Nina Kunzendorf), mit ihrem vierjährigen Sohn Leon aufkreuzt. Doch Vera erkennt Annes Nöte – nirgendwo dazuzugehören, nicht angekommen zu sein, ein Zuhause zu suchen und Wurzeln schlagen zu wollen. Diese beiden Frauen verbindet viel mehr, als sie ahnen.

werden kann. Und dann eine Wiedervereinigung zu diesen Konditionen? In der uns alles vom Westen einfach übergestülpt wurde? Das fand ich schon immer sehr bedenklich. Aber ich möchte jetzt nicht politisch werden und da noch weiter ins Detail gehen, das würde zu weit führen.

Aber gestatten Sie mir noch eine historische Frage: Wie haben Sie den Tag des Mauerfalls erlebt?

Das weiß ich noch ganz genau. Ein Kumpel und ich hatten das Gerücht gehört, dass die Grenzen offen seien – und wir sind zum Grenzübergang gefahren. Leider zum falschen, wir hätten zur Bornholmer Straße fahren müssen, dann wären wir in der Nacht auch noch rübergekommen. Aber da, wo wir waren, haben sie uns wieder nach Hause geschickt. Also sind wir heim, ins Bett gegangen und am nächsten Morgen zur Arbeit. (lacht) Nur auf

der Arbeit war kaum einer da, weil alle in der Nacht rüber sind und die meisten noch im Westen waren oder besoffen in ihren Betten lagen, weil sie die ganze Nacht gefeiert hatten. Ich war einer der wenigen, die am Tag nach dem Mauerfall brav zur Arbeit gegangen sind.

Sie waren damals bei der Volksbühne?

Genau, Bühnentechniker. Ich habe nicht gespielt, sondern mein Job war es, die Bühnendekoration auf- und abzubauen.

Wann kam bei Ihnen der Wunsch auf zu sagen: „Ich kann die Dekoration nicht nur auf- und abbauen, sondern auch drin spielen!“?

Der kam relativ schnell. Als Kind wollte ich immer Schauspieler werden, aber das ist mir dann später eher wieder abhandengekommen. Ich kann gar nicht sagen, warum, vielleicht habe ich mich geschämt.

So war das für mich, als ich 14,15 war. Da konnte ich mich nicht so zeigen und einfach raussprudeln – höchstens im kleinen Kreis, aber nicht vor Leuten, die ich nicht kannte. Aber das hat sich geändert! Man sagt ja: „Kunst kommt von müssen.“ (lacht) Und irgendwann habe ich gespürt: Ich muss da raus auf die Bühne.

Das ist schon interessant: Man würde ja vermuten, dass ein Bühnentechniker eigentlich gar nicht so im Rampenlicht stehen will, sondern eher im Hintergrund arbeiten mag.

Das ist wahr, aber ich bin nicht der einzige! Es gibt einige Kollegen, die Bühnentechniker oder Beleuchter waren. Und schließlich bin ich zur Bühnentechnik gegangen, weil ich irgendwie mit Theater zu tun haben wollte.

Sie arbeiten heute auch als Regisseur. Ist das für die Mitarbeiter besonders nervig, wenn Sie Ahnung von einfach allem haben inklusive Bühnentechnik?

(lacht laut) Da müssen Sie meine Mitarbeiter fragen. Aber ich glaube, dass es eher gut ist. Ich bemühe mich zumindest immer auch um ein gutes Verhältnis zur Technik. Und ich denke, dass Bühnentechniker es mögen, wenn man ihnen auf Augenhöhe begegnet. Ich denke insgesamt, dass ich ein ganz angenehmer Regisseur bin, aber ich weiß, dass ich auch nervig sein kann. Ich bemühe mich aber, niemanden zu verletzen oder meine Macht auszunutzen. Das will ich nicht. Aber ich habe eine unglaubliche Energie fürs Theater und fürs Spielen in mir drin, und das kann durchaus für andere auch anstrengend sein. Das sind dann Explosionen, aber die bringen etwas.

Mir fällt auf, dass Sie auch immer viele Rollen in Kinderfilmen gespielt haben. Sind Kinderrollen etwas Besonderes für Sie?

Einerseits nicht – es sind Rollen wie alle anderen auch. Aber andererseits verlangen Rollen in Kinderfilmen oft einen anderen Ausdruck, viel extrovertierter. Ich kann also in Kinderfilmen viel mehr Quatsch machen, und das liebe ich. Es sind ja auch tolle Figuren, die ich angeboten bekomme. Dieser Spinner bei „TKKG“ zum Beispiel – oft sind es kräftige, gut ausgearbeitete Figuren, und da kann ich dem Affen so richtig Zucker geben. Und mit Kinderfilmen fing es bei mir eigentlich an! Meine erste große Kinorolle war in „Hände weg von Mississippi“, da habe ich den Dorfidioten gespielt. Damit ging es los. Die Kinder haben diese Figur geliebt – und ich auch. Das macht einfach unglaublichen Spaß.

Da kommt die Spielfreude so richtig auf.

Ganz genau, und das Spielen ist ja unser Beruf! Nicht die Arbeit, sondern das Spielen. So möchte ich das auch behandelt sehen – und bei diesen Kinderfiguren geht das besonders gut.

Und es geht besonders gut, wenn Sie mit der Til-Schweiger-Gang zum Beispiel im Film „Klassentreffen“ unterwegs sind.

(lacht) Ja. O ja. Da sind wir wie große Kinder. Wir verstehen uns einfach richtig gut. Alle Künstler in meinem Metier, die selbst etwas auf die Beine stellen, sind irgendwo im Herzen in gewisser Weise noch Kinder. Große Jungs. Auch da kann man einfach befreit aufspielen, und es wird auch gewürdigt. Da geht es einfach um Spielfreude. In Tils Filmen gern auch mit einem tragischen oder ersten Kern, das verleiht den Figuren dann die nötige Tiefe. Aber es ist trotzdem ganz wichtig, dass wir zusammen spielen und Quatsch machen.

Dann freuen wir uns jetzt erst mal aufs „Alte Land“ im ZDF! Sie haben vorhin erzählt, dass Sie auf dem Land leben – kann man sich Ihr persönliches Land so ähnlich wie im Film vorstellen?

Gut, ich lebe auch in der Stadt, in Berlin. Aber ich lebe gern auf dem Land – und wenn wir mal ehrlich sind, ist ja im „Alten Land“ gar nicht so viel schönes Land zu sehen: Es ist flach, und es gibt Obstbäume. Gut, die Häuser sind faszinierend, und der Himmel ist schön, aber mein Land finde ich schöner als das Land im „Alten Land“ (lacht)

Das Gespräch führte Michael DeFrancisco

Zu Hause auf der Bühne und auf der Leinwand

Biografie: Milan Peschel wurde 1968 in Ostberlin geboren. Er absolvierte von 1984 bis 1986 eine Ausbildung als Theatertischler an der Deutschen Staatsoper Berlin und arbeitete bis 1991 als Bühnentechniker an der Volksbühne Berlin. Peschel besuchte die Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch“. Er war von 1997 bis 2008 Ensemblemitglied an der Volksbühne Berlin und war dort in vielen Inszenierungen zu sehen; 2001 bis 2003 war er Gast am Thalia Theater Hamburg. Seit 2007 inszeniert Peschel als Regisseur am Maxim-Gorki-Theater Berlin und am Theater an der Parkaue. In zahllosen Kinofilmen spielte er mit.

Der Film: Drei Frauen, drei Generationen. Ein Hof im malerischen Alten Land ist der Schauplatz der liebevoll unkonventionellen Erzählung über das Deutschland

unserer Mütter und Großmütter, über wurzellose Menschen und über Reiz und Widersinn der Sehnsucht nach dem Landleben. Nach dem Bestseller von Dörte Hansen zeigt das ZDF am Sonntag, 15., und Montag, 16. November, jeweils 20.15 Uhr, den Zweiteiler „Altes Land“. Auf diesem Hof war Vera (in der Gegenwart: Iris Berben) einst als Kriegsflüchtling (als jüngere Frau: Maria Ehrich) mit ihrer Mutter gestrandet und hat ihn nie wieder verlassen. Vera ist mehr als skeptisch, als Anne (Svenja Liesau), die Tochter ihrer Halbschwester Marlene (Nina Kunzendorf), mit ihrem vierjährigen Sohn Leon aufkreuzt. Doch Vera erkennt Annes Nöte – nirgendwo dazuzugehören, nicht angekommen zu sein, ein Zuhause zu suchen und Wurzeln schlagen zu wollen. Diese beiden Frauen verbindet viel mehr, als sie ahnen.



Die junge Vera (Maria Ehrich) liest ihrem Stiefvater Karl (Milan Peschel) einen Brief ihrer Mutter und Karls Exfrau Hildegard vor. Fotos: ZDF/Boris Laewen, dpa